

DAS KROKODIL AM WALDRAND

In Speicherschwendi/AR steht ein ANTHRAZITFARBENES WOHNHAUS, das in die Landschaft *gegossen zu sein scheint*. Die TRADITIONELLEN BAUTEN im Appenzell inspirierten die Architektin Jeannette Geissmann zum Entwurf *ihres eigenen Hauses*.

TEXT STINE WETZEL FOTOS JEAN-CLAUDE JOSSEN



«Hinterlüftete FASSADEN sind mir sympathisch. Ich habe grösseren Gestaltungsspielraum, wenn Wärmedämmung und Wetterschutz VONEINANDER GETRENNT sind.»
Jeannette Geissmann

Einige Bewohner von Speicherschwendi sprechen vom «Krokodil», wenn sie zum Waldrand hinaufzeigen und das anthrazitfarbene Einfamilienhaus meinen. Architektin Jeannette Geissmann amüsiert das. Ob ihr Entwurf nun einem Krokodil gleicht oder nicht, darüber lässt sich streiten. Worüber sich nicht streiten lässt, ist die eigenwillige Kubatur, die sie so in den Hang eingepasst hat, als wären beide, Topografie und Haus, schon immer da gewesen. Tatsächlich war es gar nicht so einfach, das Haus in diesen Landstrich zu bekommen. «Beim Aushub der Baugrube haben wir Blut und Wasser geschwitzt, weil der Hang für seine Quellen bekannt ist», erzählt die Architektin. Um den Hangrutsch ist das Projekt im Appenzellerland zumindest herumgekommen. Für die Erdsonden-Wärmepumpe allerdings war eine Bohrung in 180 m Tiefe vorgesehen. Eine Wasserader durchkreuzte den Plan. «Jetzt haben wir einfach zwei Sonden in Serie geschaltet», sagt Jeannette Geissmann, «das funktioniert auch.» Das Rohrsystem, gefüllt mit Wärmeträgerflüssigkeit, entzieht dem Erdreich Wärme, mit der nun das Einfamilienhaus beheizt wird.

Jeannette Geissmann hat ihr Architekturbüro vor vier Jahren in St. Gallen gegründet und mit diesem Projekt für ein Mal ihr eigenes Haus für sich und ihre Familie geplant. Der Ort war in vielerlei Hinsicht ausschlaggebend für den Entwurf ihres Familiensitzes. Holzfassade und Schrägdach sind in aller Eigeninterpretation Referenz an die traditionellen Bauten des Appenzellerlandes. Die Aussicht auf St. Gallen und den Bodensee und die Nähe zum Wald drängten die Setzung des Gebäudes geradezu auf. Der «zugeknöpfte» Rücken des Hauses behauptet sich gegen den Wald; die offene Nordwestseite ergeht sich zur Landschaft hin. Dazu entwickelt sich das Gebäude in Hanglogik. Der dunkle Holzaufbau – horizontale Verschalung in Fichte – steht auf einem Betonsockel. Das Holz ergiesst sich praktisch vom Dach übers ganze Haus. Das zweiteilige Dach selbst ruht mit einem Gefälle von 18 und 15 Grad auf drei Trägern. Im Zipfel, der durch die versetzten Dachschrägen entsteht, spiegeln sich die Brüche in der Topografie des Appenzellerlands wider.

Dass das Haus für ihre Familie Holzcharakter haben musste, stand für die Architektin und ihren Mann von Anfang an fest: «Holz ist ein Material von Wertigkeit und hat eine besondere Haptik. Ausserdem hat es mit der

traditionellen Bauweise im Appenzellerland zu tun und ergibt eine schöne Fassadenstruktur.» Die Aussenhülle bildet die vorgehängte hinterlüftete Fassade, bestehend aus Fassadenbekleidung, Hinterlüftung, Dämmung und Unterkonstruktion. «Das System ist mir sympathisch, weil ich grösseren Gestaltungsspielraum habe, wenn Wärmedämmung und Wetterschutz voneinander getrennt sind.»

HANG SEI DANK

Von aussen wirkt das Gebäude in seiner Formgebung und Struktur wie eine Skulptur. Je nach Himmelsrichtung gibt es ein anderes Bild ab. Die Zufahrt führt geradewegs in die Tiefgarage, in der auch Abstell-



In die Landschaft gesetzt, als würde es genau dort hingehören: das Eigenheim der Architektin.

Technik- und ein klassischer Kellerraum Platz finden. Von der Strasse aus führen Betonblockstufen ins Erdgeschoss. Aufgrund des auskragenden Obergeschosses befindet sich der Eingang in einer gedeckten Nische. Es folgen ein Entrée mit Schmutzschleuse und die Nutzräume – Garderobe, Abstellraum, zwei Kinderzimmer, Dusche/WC, Büro und Waschküche – in einem eher kompakten Raumprogramm. Vom Korridor und den beiden schmalen Treppen aus erschliessen sich die Räume. «Hang sei Dank» gibt es von jedem Stockwerk aus einen ebenerdigen Ausgang.

Das Erdgeschoss will vor allem eines: praktisch sein. Eine Etage drüber scheint die Welt aufzugehen. Das versetzte Satteldach

ist im offenen Wohn- und Essraum omnipräsent. Die helle Lasur der vorgefertigten Elemente gibt die Deckenfarbe. Ein Oberlicht prangt an der versetzten Dachspitze. Die Betonwand, die den grossen Raum vom Schlafzimmer mit Badnische trennt, läuft bis ins Untergeschoss hinunter. Die 7,5 m hohe Wand führt die optische Spaltung des Hauses, die bereits mit den versetzten Dachschrägen angelegt ist, im Innenraum weiter. Dass die Treppen an ihr entlang laufen, verstärkt die Wirkung der entstehenden zwei Raumschichten. Der fast stockwerk-grosse Raum im Obergeschoss ist zu zwei Seiten hin verglast. In der Ferne zeichnen sich St. Gallen und der Bodensee ab. Besonders wichtig war der Architektin die Balkonschicht. Das Geländer ist sowohl Gestaltungselement als auch Filter vor der Aussicht. «So fühlt man sich geborgen und nicht so ausgestellt», erklärt die Architektin. Ein weiterer Vorteil: «Der schmale Balkon ist superpraktisch beim Fensterputzen.» Das Dach kommt als Sturz von oben und fasst den Raum noch zusätzlich ein. Die viel beschworene transparente Grenze zwischen innen und aussen: nichts für die Architektin. «Man soll ja nicht das Gefühl haben, aus dem Raum zu fallen», findet sie. Die tragenden Stützen vor der Verglasung unterstreichen in ihrer schwarzen Markanz den Eindruck des Eingefassten. Gleichzeitig sind sie eine Anspielung auf Le Corbusiers «plan libre». Das Konzept, das von konstruktiven Zwängen befreit, weil das Haus auf Stützen und Platten gebaut ist und die Wände frei eingezogen werden können, ist genau hundert Jahre alt.

Das weitläufige Zimmer im Obergeschoss ist der Highlight-Raum für die Architektin. «Das Schrägdach bringt zusammen mit den Lichtverhältnissen spannende Stimmungen in den Raum.» Die Böden sind mit Massivdielen aus Eiche gedeckt. Klassisch weisse Wände öffnen den Wohnraum fürs Auge. Das Obergeschoss läuft auf die Terrasse hinaus, die sich aus dem Betonsockel entwickelt. Im Gebäuderücken des Obergeschosses befindet sich das Elternschlafzimmer mit Badnische. Schwarze Steinzeugplatten haben hier ihren Auftritt. «Hochwertig, aber kein High End», kommentiert Jeannette Geissmann ihre Materialwahl.

DESIGN FÜR ECKEN UND KRATZER

In der Küche, die in die Gebäuderückseite eingepasst ist, rahmt ein Fensterschlit zwischen Ober- und Unterschrank den Wald fürs Auge. Schwarzer geschliffener Stein bildet die Küchenabdeckung. «Hochglanz und



Eingefasste Aussicht:
Das Gelände vor
der Fensterfront sorgt
für Geborgenheit
im Wohnraum.

Chromstahl wären uns zu museal gewesen», sagt die Architektin. Ihre Küchengestaltung sollte wie für Ecken und Kratzer gemacht sein. Alltagsspuren können auch eine Bereicherung fürs Design sein, wenn es darauf ausgelegt ist, ist sich das Ehepaar einig. Dieser praktische Gedanke findet sein Echo in der Möblierung, einem Mix aus Designer-Stücken und Trouvaillen, zusammengesucht im Brockenhäus. An der Bar aus Eiche sitzen die Gäste auf französischen Barhockern. Hier und da hängt eine Leinwand oder steht eine Skulptur – wie Pointen in einem Sketch. Kunst von Freunden. Wandleuchten unterstützen den Einsatz des weichen Tageslichts. Die Lichtchoreografie vermeidet direkte Lichtquellen. Deckenleuchten findet man im Haus der Familie lediglich abgehängt über dem Esstisch. Die Stühle drum herum: aus einem alten Theater. Ob kerzenähnliche Leuchten an den Wänden oder Fensterbalken – das Spiel mit dem Licht zieht sich durchs ganze Raumprogramm. Sind die Klappläden vor den Zimmerfenstern auf der Waldseite geschlossen, entsteht im Innenraum mystisches Streiflicht. Von aussen wiederum verstärkt sich dann der Eindruck, dass sich hier eine Kreatur ein paar Meter aus dem Wald gewagt hat und nun im Hang sitzt, das Tal zu Füßen. ©

Wenn die Spannung im Dach liegt: Die versetzten
Sattellelemente bringen Bewegung in den Raum.



Die Mischung macht's: Designer-Möbel
sind bei Jeannette Geissmann genauso zu Hause
wie Fundstücke aus dem Brockenhäus.

«Beim Aushub
der BAUGRUBE haben wir
Blut und Wasser geschwitzt.
ZUM GLÜCK gab's
keinen Hangrutsch.»

Jeannette Geissmann

Eiche zu Füßen:
Die Massivholzdielen sorgen
für eine charakterstarke Optik.





JEANNETTE GEISSMANN
Jeannette Geissmann,
St. Gallen
www.jeannettegeissmann.ch

Was war ausschlaggebend dafür, dass aus Ihnen eine Architektin geworden ist?

Als 15-Jährige entschied ich mich für eine Lehre als Hochbauzeichnerin. Die vielseitigen Anforderungen, der spannende Mix von technischem Verständnis und kreativer Arbeit haben mich gereizt. Nach einer Weltreise hatte ich den Wunsch, mich weiterzubilden. Dass ich schlussendlich am Technikum in Basel mein Architektur-Studium begann, war naheliegend. Es war ein pragmatischer Entscheid, über den ich bis heute sehr glücklich bin.

Sie beginnen jede Bauaufgabe bei der Umgebung. Worin liegt das Potenzial dieser Herangehensweise?

Meine Intention, mit dem vorhandenen Kontext zu arbeiten, vereint rationale wie wirtschaftliche Vorteile, und hat emotionale, sinnliche Gründe. Bei der Umgebung anzufangen hat für mich auch mit Logik zu tun. Erst die konsequente Einbindung des Bauortes in die Auseinandersetzung mit der Bauaufgabe führt schliesslich zu einem schlüssigen Entwurf. Dazu gehören Topografie, Besonnung, Ortsgeschichtliches, Verkehrsführung, ortsübliche Bauweisen oder regionale Materialien. So können beispielsweise Kosten gesenkt werden,

wenn ein Gebäude optimal in eine schwierige Lage eingeplant wird.

Wie hat der Ort konkret auf Ihre hier gezeigte Idee eingewirkt?

Die Hanglage, die Situierung am Waldrand mit der herrlichen Aussicht und die Baukultur des Appenzellerlandes haben meinen Entwurf in der Geometrie und der Materialwahl wesentlich geprägt.

Inwiefern hebt sich das Projekt von Ihrem Portfolio ab?

Mit einer so anspruchsvollen Topografie des Baulandes hatte ich in keinem meiner anderen Projekte zutun. Den Baukörper so natürlich wie möglich in die Landschaft zu integrieren war eine einmalige Herausforderung.

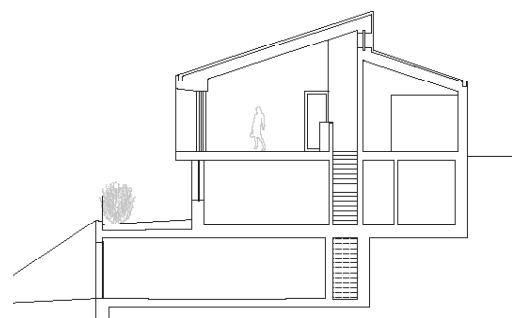
Sie sitzen in der Jury von Architektur-Wettbewerben. Was muss Architektur haben, um Sie zu beeindrucken?

Architektur muss mich ansprechen. Das gelingt Projekten, die im Kontext stimmig sind und bei denen Inneres und Äusseres miteinander harmonieren. Mich erreichen logische, einfache Konzepte, die in ihrer Ausgestaltung präzise formuliert sind. Immer wieder sind es auch Besonderheiten in der Wirkung oder Ausstrahlung eines Gebäudes, die mich auf emotionaler Ebene berühren.

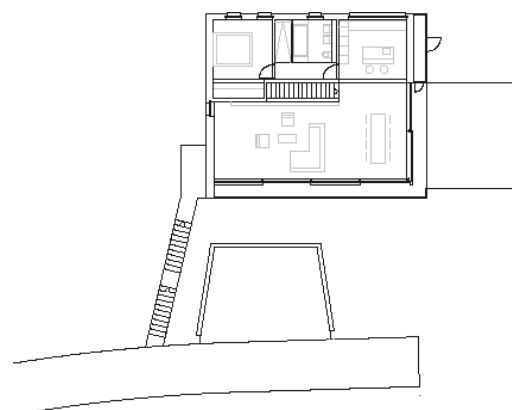
Was würden Sie am liebsten mal entwerfen?

Bauen am Wasser wäre eine Aufgabe, die mich wahnsinnig reizen würde. Auch träume ich davon, einmal einen Kindergarten zu planen. Oder einen Baukörper von sakraler oder besinnlicher Bedeutung.

SCHNITT



OBERGESCHOSS



TECHNISCHE ANGABEN

- Architektur**
Jeannette Geissmann |
www.jeannettegeissmann.ch
- Konstruktion**
Massivbau mit einer Decke aus Holzelementen | Fassade: Mineralwolle mit hinterlüfteter Holzfassade (horizontale Rhomboid-Schalung in Fichte, anthrazitfarben gestrichen)
- Raumangebot**
5,5 Zimmer auf zwei Wohngeschossen, Keller, Garage, Technik im UG
- Ausbau**
Boden: Massivdielen Eiche | Fenster: dreifach verglaste Holz-Metall-Fenster
- Technik**
Erdsonden-Wärmepumpe mit Bodenheizung

„Meine Küng Sauna und ich: einzigartig.“

STRECKEN SICH VON DER WÄRMEN DER SAUNA AUF DEN AUSBLICK AUF DIE BERGE UND DEN STIL DER SAUNA-STRUKTUR.

APPENZELERER DACHSCHÜBELN
Jede Küng-Sauna ist ein Unikat. Die Holzschichten sind so angeordnet, dass sie sich leicht öffnen und schliessen lassen und so perfekt in die Umgebung integriert.

NAHMEN SICH BLAUFRACHT
Mitteln die die Dämmung und die Verankerung der Saunen an den Wänden und Boden. Einmalige Saunen-Struktur mit Saunen-Struktur und Saunen.



In die Ferne schweifen: Vom Hügel aus hat man eine fantastische Aussicht.

